

Gedanke im Vordergrund steht, daß der Strafrichter im Namen und als Vertreter des Vollzuges Vergeltung für begangenes Unrecht ist, sondern daß der Jugendrichter in erster Linie darauf zu sehen hat, daß die Gesellschaft vor einem heranwachsenden Verbrecher, bei dem sich der Gang zum Verbrecher schon in jugendlichen Jahren gezeigt hat, bewahrt wird. Wenn hierzu Erziehungsmaßregeln ausreichen, soll von Strafe abgesehen werden. Hier zeigt sich schon am geltenden Recht, daß Vergeltung nicht mehr oder wenigstens nicht mehr allein der Zweck der Straftat ist, sondern auch Sicherung der Gesellschaft vor Angriffen auf ihre Rechtsordnung. Dieselbe neue Auffassung über den Zweck der Straftat ist befeuert auch das Gesetz über die beschränkte Auskunft aus dem Strafregister und die Tilgung von Strafvermerken vom 9. April 1920. Man hat erkannt, daß die rigorose Durchführung des Vergeltungsgedankens der Gesellschaft unter Umständen mehr Schaden bringt und man zog es daher vor, unter Verzicht auf völlige Vergeltung dem Verurteilten eine Rückkehr in ein geordnetes Leben zu erleichtern, indem man das Bekanntwerden der Verurteilung durch beschränkte Auskunft aus dem Strafregister oder durch Strafvermerktilgung verhin-

dertrauen des Volkes zur Strafrechtspflege zu gewinnen. Denn nichts ist geeigneter, den staatsfeindlichen Kräften Nahrung für ihre Wählerarbeit zu geben, als wenn es den Anschein hat, daß Klassenjustiz geübt wird. Ist es somit nicht zu beanstanden, ja begründbar, daß das Strafgesetzbuch eines Volkes dessen eigenem Mehrheitswillen entspricht, so muß auf der anderen Seite gefordert werden, daß dieser Mehrheitswille sich aus gefunden, sachlichen Erwägungen bildet und fern bleibt von jeder Parteilichkeit und Parteilichenschaft. Wird die Vertretung des deutschen Volkes im Reichstag, die doch bei der Schaffung des neuen deutschen Strafgesetzbuches das letzte und entscheidende Wort noch zu sprechen hat, jene sachliche, a l e Interessen gegeneinander klug abwägende Betrachtungsweise bei der Gesetzesberatung sich zu eigen machen, die notwendig ist, um dem Strafgesetzbuchentwurf, der Frucht jahrelanger, mit größter Sachlichkeit geführter wissenschaftlicher Arbeit gerecht zu werden? Das deutsche Volk hätte ein Recht darauf, den schließlich ist es selber der Leibträger, wenn das künftige Strafgesetzbuch infolge politischer Unruhe seines Parlaments nicht das beste, was der jetzt vorliegende Strafgesetzbuchentwurf verspricht.

Die „produktive“ Arbeit im Reichstag.

Berlin, 10. August. Der Reichstag sollte heute seine Beratungen zur Vorlage in zweiter Lesung fortsetzen. Bei der Eröffnung der Sitzung beantragte der kommunistische Abgeordnete Stöcker sogleich Vertagung und bezweifelte gleichzeitig die Beschlußfähigkeit. Da die Auszählung Beschlußfähigkeit des Hauses ergab, mußte eine neue Sitzung auf 11 Uhr anberaumt werden. In der zweiten Sitzung kam es infolge eines Zwischenfalles zu Verzögerungen. Der kommunistische Abgeordnete Schütz wurde von der Sitzung ausgeschlossen, wollte jedoch den Saal nicht verlassen und mußte schließlich durch ein Polizeiaufgebot gewaltsam entfernt werden. Ein Beamter wurde in ein Handgemenge mit den Kommunisten verwickelt. Die Sitzung mußte viermal unterbrochen werden und vier weitere kommunistische Abgeordnete wurden durch Polizeibeamte aus dem Saal gewiesen, bevor die Beratung endlich beginnen konnte.

Vorläufige Aufhebung des Beamtenabbaus in Preußen.

Das Staatsministerium beabsichtigt, dem Landtage unmittelbar nach dem Erlass des Reichsgesetzes über die Einstellung des Personalabbaus einen im Finanzministerium bereits vorbereiteten Gesetzentwurf vorzulegen, der auch für die gesamte öffentliche Verwaltung Preußens in Uebereinstimmung mit den Vorschriften des Reiches die Einstellung des Abbaus vorläufig aufhebt. Das Staatsministerium hat nunmehr veranlaßt, daß bis zur gesetzlichen Regelung der Frage für Preußen von den Vorschriften der preussischen Personalabbaubestimmung, soweit sie darauf abzielen, Beamte gegen ihren Willen in den einflussreichen Ruhestand zu versetzen oder zu entlassen, kein Gebrauch mehr gemacht werden soll. Ebenso ist angeordnet worden, daß die Vorschriften der Personalabbaubestimmung über die Kürzung von Versorgungsbezügen bei Privateinkommen mit Wirkung vom 1. August 1920 ab bis auf weiteres nicht anzuwenden sind. In dem dem Landtage nach seinem Wiederzusammentritt vorzulegenden Gesetzentwurf wird darauf Bedacht genommen werden, daß die Beamten durch die spätere gesetzliche Regelung gegenüber den Reichsbeamten nicht benachteiligt werden.

Französische Kriegsfingergelbe überfliegen deutsches Gebiet.

Karlruhe, 10. August. Montag 1/2 9 Uhr vormittags überflog ein aus sechs Kriegsfingergelben bestehendes französisches Luftgeschwader die Städte Karlsruhe und Mannheim in etwa 1500 Meter Höhe und flog alsbald nach der Pfalz zurück. Da der französische Luftflotte das Überfliegen des unbefestigten deutschen Gebietes nicht erlaubt ist, ersatteten die Behörden sofort Meldung nach Berlin.

Pétain über die Lage in Marokko.

Der Ministerpräsident hat gestern Abend der Presse die Schlussfolgerungen des Berichtes des Marschalls Pétain über seine Inspektionsreise nach Marokko mitgeteilt, die bisher geheim gehalten worden waren. Der Marschall beginnt mit folgenden bemerkenswerten Mitteilungen: „Die brutale Tatsache besteht darin, daß die französischen Truppen unermüdet

wurden, dem sie im Laufe der französischen Kolonialfeldzüge gegenüberstanden haben.“ Es heißt dann weiter, daß das Rif und der Djebel abgesehen von den an der Front verteilten Riftruppen und abgefallenen Stämmen über eine Reserve von 80- bis 40 000 Kriegern verfügen, die sehr tüchtig, in der Handhabung ihrer Waffen sehr geschickt und durch die Erfolge der letzten Jahre sehr ermutigt sind. Der Marschall weiß auf die Schwierigkeiten hin, die die französischen Truppen gegenüber einem gut ausgerüsteten und mit dem Gelände vertrauten Feinde haben, und lobt die Errichtung der vorgeschobenen Posten am Uerga, die von verschiedenen Seiten so scharf kritisiert worden ist. Denn sie hätten den ersten Ansturm des Feindes gebrochen. Pétain zollt dem Marschall Spauteh, der trotz seines hohen Alters seine schwierige Aufgabe durchführt, hohe Anerkennung und stellt dann fest, daß es dank der Ankunft neuer Verstärkungen möglich sein wird, die erschöpften Fronttruppen ablösen zu lassen, um ihnen einige Ruhe zu gönnen. Er fährt weiter aus, daß der Gegner trotz seiner wiederholten Angriffe nicht das gesteckte Ziel, nämlich die Eroberung von Fez und Taza erreicht hat, und daß beide Städte jetzt in voller Sicherheit sind. Interessant sind die folgenden Sätze des Berichtes, in denen jetzt erst der Ernst der Ereignisse zugegeben wird. „Die Disziplin, die in der ersten Stunde der Gefahr offenbar notwendig war, hat die französische öffentliche Meinung vielleicht erst in den Stand gesetzt, die Natur und die Tragweite der Ereignisse in ihrer ganzen Schwere abzuschätzen, die sich in Marokko seit Beginn des Rifkrieges abgespielt haben. Sie muß sich heute, wo man offen sprechen kann, in vollem Umfange dessen bewußt werden.“ Der Bericht schließt mit einem Dank an die Truppen.

Nach den letzten Meldungen aus Marokko haben die Franzosen

die starke Befestigung von Azzouj erobert und eine Belagerung dorthin gelegt. Die Eroberung dieses Postens soll auf die umliegenden Stämme, besonders auf die Ghatula großen Eindruck gemacht haben. Im Ostabschnitt der Front wird die Reinigungsaktion fortgesetzt. Aus dem Abschnitt von Uezjan wird keine militärische Tätigkeit gemeldet. Von den amerikanischen Fliegern, die sich freiwillig für Marokko gemeldet haben, sind gestern fünf in Casablanca ausgeschifft worden. Ueber die Ankunft der auf dem Luftweg nach Marokko abgegangenen Amerikaner liegt noch keine Nachricht vor.

Madrid, 10. August. Einer Meldung aus Barcelona zufolge sind dort fünf Flugzeuge der amerikanischen Freiwilligen eingetroffen. Ein Flugzeug wurde bei der Landung zerstört. Die Insassen blieben unversehrt. Am Sonnabend werden die Flugzeuge nach Rabat weiterfliegen.

Paris, 10. August. Habas meldet aus Fez: Im westlichen Frontabschnitt hat ein Führer der Eingeborenen Massenausscheidungen in der spanischen Zone angeordnet, damit das Truppenkontingent in Sarfar verbleibe, das den Befehl erhalten haben soll, durchzuhalten und die Aushebung von Schutzgeldern aktiv zu betreiben. Ein Teil der Bed-Becker und Beni Mesquida-Stämme habe sich unter Auslieferung von 60 Eingeborenen unterworfen. Eine französische mobile Truppe habe gestern nachmittags die Gegend südlich des

Die Frau des Clowns.

Von Albert Jean.

Berechtigter Uebersetzung von Joh. Kunde.

Barbinetti machte die Kinder lachen und ihre Mütter träumen. Grazie mit Humor bereit besetzten seinen geschmeidigen Körper, auf dessen Rückseite ein Mond aufgenäht war. Rote er den Karpiensprung ausführen oder auf den Händen davonrennen, der Clown mußte, daß die Kindergeichter über ihn lachten und die Herzen der Frauen in Verwirrung gerieten. Die einzigen Wesen, die ihm bauernd grüßten, waren sein Sohn, auf den Ohrfeigen herabdergelten und seine Frau, welche seine Seitensprünge zur Verzeiwung brachten.

Frau Barbinetti konnte selbst nicht begreifen, wie sie den Irrtum begehen konnte, solch einen Mann zu heiraten. Sie war eines Donnerstags mit ihrem Kissen in den Jokus gekommen und das gepuderte Gesicht hatte eine hypnotische Wirkung auf sie ausgeübt. Mit einer Perle wurde der Clown in ihr Herz gedrungen und hatte es wie einen Papierreifen gerissen.

Solange Barbinetti nur vorübergehende und anonyme Treulosigkeiten beging, welche sie zwar zur Verzweiflung trieben aber kein direktes Attentat gegen die Würde ihres Familienlebens darstellten, hatte Frau Barbinetti ihren Kummer schweigend ertragen. Sie widmete sich mit verdoppelter Liebe und Sorge ihrem Sohne — dem mageren Knaben, den der Clown in der harten Lehre des Akrobatentums überanstrengte. Mutter und Kind hegten den gleichen Haß gegen den grausamen Mann, den das Publikum wegen seiner ansehnlich frühlichen Wesenart so gern haßte.

Eines Morgens teilte die Hausmeisterin mit, daß eine neue Mieterin in die letzte Wohnung über der ihrigen gezogen sei. Die Frau des Clowns begegnete einige Tage darauf vor derloge einem weiblichen Figürchen mit geschminkten Augen, deren langes, rötliches Haar mit geschwundenen hohen Knoten kontrastierte. Die Unbekannte maß sie herausfordernd, verlangte sich ohne das geringste Wort der Entschul-

digung an ihr vorbei und das spröde Gemüth ihrer Volkshähe ging in einem beschleunigten Tempo auf dem Rosak des Flurs über. Instinktiv ahnte Frau Barbinetti in ihr die Feindin. Sie täuschte sich nicht. Der Clown hatte wirklich in unmittelbarer Nähe seiner Wohnung dieses Mädchen untergebracht. Und Frau Barbinetti sah sie seitdem von dieser verhassten Nachbarschaft belästigt, die für sie und ihren Sohn eine schwere Beschimpfung war. Der Clown pflegte nun gewohnheitsmäßig vor dem Essen eine Stunde bei seiner Freundin zuzubringen. Wie er das erste Mal mit bloßem Kopf und in Filzpantoffeln zur Tür hinausgegangen war, hatte seine Frau gefragt: „Wo gehst du hin?“ — „Das ist meine Sache.“ — „Ich habe aber ein Recht zu wissen.“ — „Ein wacklerer Blick aus seinem fahlen Gesicht traf sie.“ — „Ein Recht?“ — „Du hast nur eins: das Recht, den Mund zu halten!“ Und wie sie sich an ihn klammerte, da hatte er brutal ihr Handgelenk gepackt und sie gegen die Buffetende gestoßen, daß sie mit ihrer Schläfe dumpf dagegen schlug.

In einem Freitag gegen 5 Uhr wurde der Clown plötzlich von einer totalen Fieberkrise befallen. Er ging sogleich zu seiner Frau, welche am Fenster des Speisezimmers über einer Schüssel saß. „Mache mir eine Inhalation und ein Fußbad zurecht“, ordnete er mit tonloser Stimme an. „Gut, mein Lieber! Gleich vor dem Essen?“ — „Vor dem Essen; ich gehe wie sonst fort.“ — „Rasch! Mach es sofort!“ Die Frau ging resigniert in die Küche. Man hörte, wie das Wasser in die Aluminiumkasserolle lief, dann den schwachen Knall des entzündeten Gases. „Es ist alles bereit“, teilte Frau Barbinetti ihrem Mann nach wenigen Minuten mit. Eine heiße Dampfwaule, die Cuckalypsusgeruch verbreitete hauchte, den Spiegel des Ankleidezimmers an. „Bräuchst du mich noch?“ fragte die Frau unterwürftig. „Ja, gleich beim Fußbad“, erwiderte der Clown, der seinen Kopf in ein kariertes Handtuch eingewickelt hatte und sich über die raschende Hitze beugte. Frau Barbinetti ging wortlos hinaus. Ihre Schultern krümmten sich unter der unsichtbaren Last und ihre farblosen Lippen bewegten sich wie von allein, als wenn sie betete oder ein Gebet durchschüttelte. Als

der Clown inhaliert hatte, schob ihm seine Frau die kleine Wanne unter die Füße. „Ich hab ein bißchen laues Wasser dazu getan, damit das Senfmehl sich löst.“ — „Du mußt heißes Wasser, wie du es brauchst, hinguschicken!“ — „Er sah in einer Zeitung des Postportes und hielt es nicht für der Mühe wert, zu antworten.“ — Da beruhigte sie zaghaft seinen Kummer: „Du bist krank, gehst du heute nicht hinaus, heute nicht?“ — „Er sagte hinter seinem Papierschilde hervor: „Laß mich in Ruhe!“ — Sie drängte weiter in ihn: „Dir ist es nicht gut! ... Ich pflege dich ja! ... Bleib dieses eine Mal bei mir!“ — Er ließ das Journal sinken und wote er ihren Kummer und ihre Schwäche sah, erwiderte er brutal: „Genug des Senfmehls. Ich gehe hin, wo ich will.“ — „Wenn dir das nicht paßt, da ist die Türe!“ — „Die Türe?“ — „Die Türe ... und jetzt hole heißes Wasser!“ Sie ging und kam mit einem Krug zurück, den der Mann ihr aus den Händen nahm. Sie bat: „Nein, nein! Heute nicht.“ — „Geh heute nicht hinaus! Heute nicht!“ — „Er sah ihr scharf in die Augen und entgegnete zornig: „Niemand kann mich hindern, zu tun, was ich will.“ — „Ich gehe hinaus! Und jetzt kaltes Wasser!“ Sie kam bald mit einem zweiten Krug zurück, der Mann hatte seine Zeitung wieder genommen. Sie sah nur seine glatten Arme, seine behaarten Waden und das Senfpflicht um seine Knöchel.

Da ärgerte sie nicht mehr. Groß, Schande und Verzweiflung fraßen an ihr wie drei Wölfen. „Warte!“ schätzte sie. Und goß plötzlich den lodernden Inhalt des zweiten Kruges, den sie aus einem dunklen Vorgefühl heraus aufgeschaut hatte, auf die Füße ihres Mannes. „Wirst du jetzt noch hinausgehen?“ — Der Mann heulte unter dem Sturzbad des siedenden Wassers vor Ueberdrückung und Schmerz. Es schien ihm als sänte er, mit den Füßen voran, in eine Döle, und das Fleisch löste sich ihm von den Knochen; er war einer Ohnmacht nahe und große kalte Schweißtropfen peilten an ihm nieder. Aber die Frage weckte seine Lebensgeister. „Ja ... Ich ... Ich ... hinausgehen?“ stammelte er. „Ja ... Gleich! ... Gleich! ...“ — Und mit äußerster Anstrengung reichte er seine Füße empor und ließ — — — auf den Händen